



Klein, aber im Mittelpunkt steht der Apoll vom Belvedere, eine Bronze des Antico, 1497/98 im Renaissance-Saal des Liebieghauses.

Foto Wolfgang Eilmes

Blau, rot, grün: Das Frankfurter Liebieghaus präsentiert sich neu

Wer Liebieghaus nur mit einem „e“ schreibt und von Suppenwürfeln redet, begeht in Frankfurt einen unverzeihlichen Irrtum: Nicht Justus Liebig, sondern dem böhmischen Textilmagnaten Freiherr von Liebig gehörte die prachtvolle späthistoristische Villa am Mainufer, in der 1909 die Stadt ein Skulpturenmuseum eröffnete. In den nun bald hundert Jahren hat sich die von der Antike bis zum Klassizismus reichende Sammlung wahrhaft glänzend entwickelt, zuletzt in der Ära von Herbert Beck, der auch die Villa um reizvolle Ausstellungsräume erweitern ließ. Jetzt stellte sein Nachfolger, Max Hol-

lein, in Personalunion Direktor des Städel-Museums und des Liebieghauses, ebendort die neue Präsentation der Skulpturensammlung vor. Nach einer Umbauphase von mehr als fünf Monaten bietet das Liebieghaus, das nach Holleins Worten „weltweit bekannt, aber ein Geheimtipp in Frankfurt“ ist, in der Tat ein ganz neues Bild: Die Räume wurden zum Teil verändert, in denen die Skulpturen nach wie vor in chronologischer, aber sparsamer Anordnung als zuvor zu sehen sind. Das neue übergreifende Farbkonzept mit den nun warmgrauen, kräftig blauen, roten oder grünen Wänden steht allen Skulpturen gut.

Und sehr überzeugend ist das neuartige, hier zum ersten Mal zur Anwendung gebrachte Lichtkonzept, bei dem die Kunstuwerke durch Hunderte von neu installierten Strahlern einzeln ins Licht gerückt werden und dadurch ungemein plastisch wirken. Eine weitere schöne Neuerung ist es, dass die oberen Stockwerke der von dem renommierten Architekten Leonhard Romeis 1896 erbauten Villa, in denen bisher die Verwaltung untergebracht war, nun auch öffentlich zugänglich sind. Die prachtvollen Innenräume, die mit kunstvollen Wandvertäfelungen und Einbauten im Stil der Neoklassik und der Neorenaissance, aber auch mit

den originalen Möbeln aus der Zeit des Historismus ausgestattet sind, bieten nun als stimmungsvolle Studioli den Besuchern die Chance, sich mit den Beständen an Kleinbronzen, aber auch mit Privatsammlungen zu beschäftigen, etwa der des Archäologen Adolf Furtwängler, dem Vater des Dirigenten. Oder mit den Funden der Frankfurter Forschungsunternehmen in Ägypten. Kleinplastiken, Vasen, Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen, Stiche, archäologische Funde und Gipsabdrücke sind oben in der Villa zu sehen, und ganz oben im malerischen Turmzimmer kann man alles über die Geschichte des Hauses lesen. kcd

Chinesischer Sachsenprinz in Gießen

Mit Telemanns „Emma und Eginhard“ wird ein vergessener Barock-Schatz gehoben

Eine unstandesgemäße Liebe, ein unbarmherziger Vater, ein Todesurteil und eine Begnadigung in letzter Minute: das ist der Stoff, aus dem Georg Philipp Telemanns Singspiel „Emma und Eginhard“ oder die lastragende Liebe“ gestrickt ist. Das Stadttheater Gießen wagte sich nun an die Wiederbelebung der Barock-Oper. Mehr als zwei Jahrhunderte war das Werk in Vergessenheit geraten, bis es im 20. Jahrhundert wieder zum Vorschein kam, in einer unvollständigen Abschrift, die erst nach 1998 durch Quellenbestände russischer Archive ergänzt werden konnte. Erstmals seit der Uraufführung 1728 in Hamburg liegt nun die vollständige Partitur vor.

Gastdirigent Michael Schneider hatte an der Wiederentdeckung von „Emma und Eginhard“ einen nicht geringen Anteil. Der Spezialist für alle Musik dirigierte bereits 1998 in Magdeburg eine Fassung des Singspiels, die einige der gerade erst nach Deutschland zurückgeführten Buffo-Teile enthielt. Während vor zehn Jahren die Seria-Teile noch überwogen, hat sich der Charakter des Werks nun durch die Vervollständigung der Partitur stark gewandelt und an Farbigkeit gewonnen. Volkstümliche Melodien und Tanzerhythmen, italienischer Buffo-Stil und musikalischer Witz, vereint mit bewegenden lyrischen Arien von großer Emotionalität – dieses Reichtum zu bewahren war in Gießen oberstes Gebot bei den Kürzungen der Telemann vorgesehenen fünf auf rund drei kurzwellige Stunden Musik, durch die Schneider in hohem Tempo führt.

Die Regie von Gerd Heinz stellt Komödie und Drama in dieser neuen Fassung als gleichwertige Elemente nebeneinander. Emanzipatorische Kühnheit und drastische Gesellschaftskritik des Librettos von Christoph Gottlieb Wendt werden durch eine wiederentdeckte Militärsatire zugespitzt. Wendt schrieb ein beherztes Plädoyer für die Liebesheirat und erteilte jeglichem Standesdunkel eine Absege. Fünfzig Jahre vor Schillers „Kabale und Liebe“ findet in „Emma und Eginhard“ die Vereinigung eines Kaiserkindes mit einem bürgerlichen Schreiber seinen Segen von höchster Instanz, dem Kaiser selbst. Die Modernität der Haltung einiger der Generäle und ihres Oberhaupts betont die Regie durch die Verlagerung der Militärdramaturgie in das ausgehende 19. Jahrhundert. Die Soldaten tragen wilhelminische Uniform, während sonst das 18. Jahrhundert als Vorlage für die Kostüme diente. Die Rolle Karls des Großen, der Johannes Schwärsky tiefen Ernst verleiht, verwandelt die Inszenierung zu Wilhelm II. Dieser schwankt – auch gesanglich – zwischen waffenklini-

gendem Helden und aufklärerisch mildem Patriarchen. Zwei seiner Arien werden vom Orchester mit Blockflöten begleitet – Symbol für den Sieg der väterlichen Liebe über die strenge Hand der Staatsgewalt. Schwärsky hat auch die kurze Arie der „Stimme aus den Wolken“ übernommen.

Statt der göttlichen Stimme, die zur Gnade gegenüber der Tochter und ihrem bürgerlichen Geliebten mahnt, ertönt Schwärskys eigener voluminöser Bass vom Band. Er lauscht sich selbst andächtig, während eine riesige Hand von der Decke herab den Finger auf ihn richtet. Dieser Griff in die Kitschstube steht in scharfem Kontrast zu den ansonsten sehr sparsam, aber wirkungsvoll eingesetzten Requisiten und dem durch Schlichtheit bestechenden Bühnenbild. Abgesehen von diesem Missgriff, arbeitet die Regie



Das Kaiserkind (Odilia Vandercruysses), das den Geliebten (Matthias Ludwig) schleppet, gibt Telemanns Oper den Untertitel „Die lasttragende Liebe“. Foto Rolf K. Wegst

jedoch Hand in Hand mit der Musik die satirischen und die tragischen Momente von „Emma und Eginhard“ liebevoll heraus. Der gefangene Sachsenprinz Heswig, dem Henrietta Hugenholz ein nicht immer ganz einwandfreies Mezzosopran-timbre schenkt, ist in Gießen ein Chinesse, der nicht zum Christentum konvertieren will. In mehreren Duettenebenen muss die von Alfia Kamalova mit geschmeidig beweglichem Soprano gesungene Hildegard ihn betören, bis er schließlich sein Glück mit ihr sucht. Kamalova glänzt besonders im anspruchsvollen, genau intonierten Abschiedsduett mit der jungen Odilia weise slapstickartige Komik. Und hier zeigt sich, wie gut Regie und musikalische Leitung zusammenspielen: Das Frankfurter Barockensemble Animus – am Rand der Bühne plaziert, während die Gießener Philharmoniker im Bühnen-Grabens musizieren – reagiert auf die Narrenfigur mit einer veränderten, humorvollen Spielweise, die weit über die reine musikalische Unterhaltung hinausgeht, und interagiert sogar schauspielerisch mit ihr. Mit „Emma und Eginhard“, dem „unvergleichlichen Meister-Stücke“, wie es im Libretto heißt, wurde ein wahres Kleinod geboren. ANNIKA MÜLLER

Aus unseren Auslandsbüros

MOSKAU

Putin der Theaterkritiker
Der Held der klassischen russischen Komödie „Verstand schafft Leiden“ darf auf der Bühne keine Tränen vergießen, hat der scheidende Präsident Putin nach einem Besuch im Moskauer Theater „Sowremennik“ (Der Zeitgenosse) den Regisseur ermahnt. Der junge Europa-Heimkehrer Tschaiki, den der Dramatiker Gribojedow vor der opportunistischen guten Gesellschaft nach den Napoleonischen Kriegen Reißaus nehmen lässt, sei ein starker Charakter, dozierte Putin nach der Aufführung bei Tee und Keksen. Im Drama flieht der Idealist Tschaiki aus dem Haus seiner Jugendstube, nachdem er feststellt, dass auch für sie nur Beziehungen und Fassade zählen. „Sowremennik“-Regisseur Rimas Tumins macht in seiner Inszenierung des zeitlos aktuellen Stoffes den Vater des Mädchens, Famusow, einen zynischen Höfling, zur dominierenden Figur. Putin fand, die Unbedugsamkeit Tschaikis, der sich nicht korrumpern lässt, hätte mehr hervorgehoben werden müssen. Die Aktualität von „Verstand schafft Leiden“ erbliekt der Noch-Präsident vor allem in der satirischen Figur des Adligen Reptilow, der slawisch jede englische Mode nachahmt. Putin, der schon als U-Boot-Kapitän und Bomber-Pilot auftrat, hat sich nun auch als Theaterkritiker bewiesen. Zu dem Besuch im „Sowremennik“, bei dem ihm seine Gattin begleitete, hatte sich das Staatsoberhaupt kurzfristig entschlossen. Das Publikum begrüßte das Paar mit stehenden Ovationen. kho

PEKING

Schüler sollen Oper üben

Das chinesische Erziehungsministerium will versuchsweise die Peking-Oper zum Unterrichtsstoff machen. In zehn Provinzen sollen die Schüler in zweihundert ausgewählten Schulen im Gesang und Tanz dieser traditionellen, unter Jüngeren kaum mehr bekannten Kunstgattung unterwiesen werden. Der Plan, so heißt es im Ministerium, solle „Chinas nationalen Geist stärken und den Patriotismus der Schüler kultivieren“. Die amtliche Nachrichtenagentur Xinhua legt gleichwohl Wert auf die Feststellung, dass die Maßnahme in verschiedenen Internetumfragen überwiegend auf Ablehnung gestoßen sei. Bezwiegt wird vor allem die Qualifikation der Musiklehrer für diese Aufgabe. Andere Kritiker meinen, zum Kulturerbe gehörten auch die Yueyu-Oper und die vielen anderen Opern des Landes; der Unterricht solle sich mehr an der Region orientieren. Si.

Es geht um alles, was Europas Freiheit ist

Islamkonferenz hinter verschlossenen Türen: Worüber säkulare Muslime, der Staat und orthodoxe Funktionäre streiten, erfährt die Öffentlichkeit nur teilweise. Ein Plädoyer für eine öffentliche Debatte.

setz geschaffen wurde, sondern umgekehrt das Grundgesetz hervorgebracht hat. Seine Werte sind nicht nur in der Rechtsordnung zu finden. Integration meint insofern mehr als Rechtsgehorsam – denn verlangt der Staat auch Durchisen-den ab.

Es gibt noch weitere Selbstverständlichkeiten, die offenbar unselbstverständlich sind. So reagierte der „Koordinierungsrat der Muslime“ auf die Formulierung, dass vom Islamismus eine große Gefahr ausgehe, so: Das sei „nur“ das La-gebild der Sicherheitsbehörden, das man ohne Einsicht in deren Akten nicht teilen könne.

Was daraus wird, ist ungewiss. Nur eins scheint klar zu sein: Die Verbände des so genannten „Koordinierungsrates der Muslime“, eines selbsternannten politischen Bündnisses, können sich dem Werteverständnis einer europäischen Kulturnation nicht ohne weiteres anschließen. In der Rede des türkischen Ministerpräsidenten Erdogan in Köln war einiges herauszuholen, wie man Türk in Deutschland sieht – nämlich nicht zuerst als Bürger dieses Staates – und was die Türkei von ihnen erwartet: sich den Deutschen nicht anzuvorwenden. Neben der aus der Türkei gesteuerten Dittib, deren Vorsitzender Sprecher dieses Koordinierungsrates ist, sitzen zudem Dachverbände mit am Tisch der Konferenz, die integrationsfeindlich sind, vom Verfassungsschutz zum Teil als islamistisch eingestuft werden und das Gottesrecht der Scharia über die Menschenrechte stellen, die für die Mehrheit hierzulande unteilbar sind. Noch jedenfalls.

Bekenntnis zur Differenz

In dieser Zeitung hat der Islamwissenschaftler Tilman Nagel, Teilnehmer der Islamkonferenz, vor kurzem einige dieser sogenannten „Koordinierungsrate der Muslime“, einen selbsternannten politischen Bündnisses, können sich dem Werteverständnis einer europäischen Kulturnation nicht ohne weiteres anschließen. In der Rede des türkischen Ministerpräsidenten Erdogan in Köln war einiges herauszuholen, wie man Türk in Deutschland sieht – nämlich nicht zuerst als Bürger dieses Staates – und was die Türkei von ihnen erwartet: sich den Deutschen nicht anzuvorwenden. Neben der aus der Türkei gesteuerten Dittib, deren Vorsitzender Sprecher dieses Koordinierungsrates ist, sitzen zudem Dachverbände mit am Tisch der Konferenz, die integrationsfeindlich sind, vom Verfassungsschutz zum Teil als islamistisch eingestuft werden und das Gottesrecht der Scharia über die Menschenrechte stellen, die für die Mehrheit hierzulande unteilbar sind. Noch jedenfalls.

Kein Wertekonsens

Dies

haben

sie

aber

bis

zum

heutigen

Tag

nicht

getan.

Ein

vor

kurzem

verab-

schiedetes

Papier,

von

dem

es

hat

man

sich

darauf

geei-

nigt,

aber

Still-

schweigen

verabredet,

kursiert

nun

in

Teilen

auch

in

der

Öffent-

lichkeit

nicht

in

einer

der

Öffent-